

In seiner Polemik gegen die Kirchenchristen genau sowie gegen andere Gnostiker macht sich der wahre Gnostiker jederman gleich, und doch trennt er sich von ihnen (S. 44, 14–16). Seine Demut wird mit paulinischen Worten beschrieben (1 Kor 13,9, 22; Gal 5,22) (S. 44, 9–19) oder mit Ausdrücken, die sich in Tertullian's *De praescriptione haereticorum* finden, wo Tertullian genau das, was das „Testimonium Veritatis“ als Idealbild zeichnet, als praktisches Verhalten der 5), „pacem quoque cum omnibus miscet“ (S. 41, 3), „schismata apud haereticos fere non sunt ;quia cum sint, non parent“ (S. 42, 6) – und was der Ketzertreter – bezeichnend für seine Unfähigkeit, dem Selbstverständnis der Gnostiker gerecht zu werden – nur als taktisch bedingtes Anbiederungsmanöver der Häretiker begreifen kann.

Obwohl Koschorke's Sprache manchmal schwer verständlich ist, bleibt seine Arbeit einer der wichtigsten Beiträge der heutigen Forschung zum Problem des Gnostizismus und seiner Selbstdefinierung. Die Gnostiker von Nag Hammadi sind Asketen und großzügige Liberale, und nicht die von Epiphanius, der *Pistis Sophia* und dem II *Buch Ier* bekannten ausschweifenden Gnostiker.

Straßburg

Jacques E. Ménard

Piero Scazzoso: *Introduzione alla ecclesiologia di San Basilio* (= Pubblicazioni della Università Cattolica del Sacro Cuore). Milano (Vita e Pensiero) 1975. XVIII, 374 S., geb.

Aus dem von Raniero Cantalamessa beigesteuerten Vorwort erfährt man, daß Piero Scazzoso, Dozent an der katholischen Universität von Mailand, das Erscheinen seines Buches nicht mehr erlebt hat: er starb wenige Wochen vorher, am 30. März 1975.

Auf einen einleitenden Abschnitt über das christliche Kappadokien und die geschichtliche Leistung des Basilius (S. 7–52) folgt das erste Kapitel über „die Theologie der Kappadokier als Voraussetzung ihrer Ekklesiologie“ (S. 53–122). Hier geht es hauptsächlich um die Gottes- und Trinitätslehre, und Sc, betont den kirchlichen Bezug des gesamten theologischen Denkens der Großen Kappadokier. Kap. 2 behandelt das Verhältnis des Basilius zu Bibel und Liturgie (S. 123–170). Sc. hält die byzantinische Basilius-Anaphora für im wesentlichen authentisch und interpretiert sie als Zeugnis der basilianischen Theologie. Die Ursprungsfragen werden nicht neu im Detail untersucht. (Wie kompliziert die historische Problematik der Basiliusliturgie tatsächlich ist, zeigt G. Kretschmar, Art. Abendmahlsfeier I, TRE I, S. 263 f.) Kap. 3 will zeigen, wie Basilius das Wesen der Kirche beschreibt: sie ist eine irdisch-überirdische Größe, Ort der Doxologie und der Sakramente, der Leib Christi. Kap. 4 („Gerarchia e tradizione nella chiesa“, S. 237–285) stellt den charakteristischen Episkopalismus des Basilius dar. Sc. hebt hervor, daß Basilius einen römischen Primat noch nicht kennt, und meint, daß die Spannungen zwischen Basilius und Damasus von Rom im wesentlichen persönlicher Art und nicht durch ein unterschiedliches Kirchenverständnis verursacht waren (S. 252). Die Trennung des Persönlichen vom Theologischen ist in diesem Fall aber geschichtsfremd: wenn Basilius sich über das anmaßende und autokratische Verhalten des Damasus empört, sieht er darin auch einen Verstoß gegen die bischöfliche Kollegialität, und seine Kritik trifft natürlich nicht nur die Person des Damasus, sondern auch dessen Kirchenverständnis. Kap. 5 ist schließlich dem Verhältnis von Kirche und Mönchtum gewidmet: die Integration beider ist eine der großen Leistungen des Basilius (S. 286–323). Ein Schlußkapitel (S. 324–342) faßt die Ergebnisse zusammen; ein Ausschnitt daraus wird auch in englischer Übersetzung geboten (S. 343–350).

Sc. kennt die Texte und die Literatur, auch die neuere griechische. Was er über die Ekklesiologie des Basilius sagt, ist meistens diskutabel, aber nirgends neu und so allgemein, daß die Forschung an keinem Punkt weitergeführt wird. Der historische Basilius wird kaum sichtbar – trotz eines Abschnitts über den Menschen Basilius im Schlußkapitel –, das Profil seiner Gedanken verschwimmt in einem

etwas vagen allgemeinen Bild der ostkirchlichen Ekklesiologie. Man wird dem Buch freilich nicht gerecht, wenn man es ausschließlich als historische Studie wertet. Es ist auch das Dokument der überaus sympathischen Begeisterung eines abendländischen Theologen für die Ostkirche, und ich kann mir vorstellen, daß es gleichgestimmten Lesern einen starken Eindruck macht.

Mainz

Gerhard May

Richard Klein (Hrsg.), *Marc Aurel*, Darmstadt 1979 (= Wege der Forschung, Bd. 550). VI, 538 S. Mit 35 Abb., GzL., Ladenpreis DM 99,-.

Richard Klein hat es als Herausgeber z. T. kontroverser Beiträge im Rahmen der „Wege der Forschung“ unternommen, das Bild des römischen Kaisers Marc Aurel „von idealisierenden und moralisierenden Klischeevorstellungen“ (S. 7) zu befreien; denn bereits die eigenen Zeitgenossen hätten das panegyrische Urteil begründet, daß „das platonische Ideal einer Koinzidenz von Herrscher und Philosoph Wirklichkeit geworden sei“ (S. 4). Freilich muß diese wissenschaftlich betriebene Entmythologisierung Widersprüche im Charakter des Kaisers in Kauf nehmen und menschliche Schwächen anerkennen. Die Arbeiten, die aus dem Zeitraum von 1934 bis 1978 stammen, gruppieren sich um drei Schwerpunkte: um die Außenpolitik des Kaisers, um die Verwaltung des Reiches im Inneren und um die Christenfrage. Es ist vor allem der dritte Fragenkomplex, der hier interessiert. Marta Sordis ins Deutsche übersetzter Beitrag „I ‚Nuovi Decreti‘ di Marco Aurelio contro i Cristiani“ beschäftigt sich mit Marc Aurels Verantwortung für die beträchtliche Zahl christlicher Märtyrer in seiner Regierungszeit und verweist auf die von ihm eingeführte Fahndung nach Verbreitern von abergläubischen Ängsten, die sich zwar nicht ausdrücklich gegen die Christen gerichtet habe, die aber durchaus auch auf sie angewendet werden konnte. Mag der Kaiser auch gegen die Christen von einer persönlichen Abneigung erfüllt gewesen sein, wie später der Engländer Oliver Cromwell vom Vorurteil gegenüber den katholischen Iren, so nimmt ihn Paul Keresztes jedoch gegen den Vorwurf in Schutz, ein Christenverfolger gewesen zu sein; denn für das von Eusebius überlieferte Christenmassaker von Lugdunum im Jahre 177 n. Chr. ist in erster Linie der willkürlich handelnde Statthalter verantwortlich zu machen, welcher bei diesem asiatischen Typ der Christenverfolgung dem Pöbel zuliebe den Märtyrer Attalus den wilden Tieren vorwarf, obwohl dieser auf Grund seines römischen Bürgerrechts einen Anspruch darauf gehabt hätte, enthaupet zu werden. Weitere christenfeindliche Ausschreitungen sind aus der restlichen Regierungszeit Marc Aurels nicht bekannt, und sein Ansehen als Philosoph auf dem Thron bewahrte ihn davor, als Christenverfolger verdammt zu werden. Gábor Barta stellt dar, wie die Rettung des römischen Heeres durch einen Gewitterregen von Apologeten auf die Bitten christlicher Soldaten an ihren Christengott zurückgeführt wurde. Die Legende vom Regenwunder wählten die Christen als Mittel, die Heiden davon zu überzeugen, daß Marc Aurel eigentlich zu den guten Kaisern zähle, die den Christen freundlich gesonnen gewesen seien. Elfriede Regina Knauer schreibt es der Verehrung zu, die Marc Aurel wegen seiner vorbildlichen Menschlichkeit in der Spätantike genoß, daß sein Reiterstandbild, welches schließlich einen würdigen Platz vor dem Kapitol fand, erhalten geblieben ist. Thomas W. Africa weist nach, daß des Kaisers Opiumsucht die Fähigkeit zu philosophischer Einsicht nicht schmälerte, sondern beflügelte. Daß Marc Aurel jedoch auf die dynastische Erbfolge zurückgriff, trübt das Andenken an den letzten der „fünf guten Kaiser“; denn Commodus, der einzige von seinen „im Purpur“ geborenen Söhnen, welcher den am 17. März 180 apud Sirmium gestorbenen Kaiser (vgl. Herbert Bannert S. 459 ff.) überlebte, war schon zu Lebzeiten des Vaters zum Mitkaiser erhoben worden, obwohl die ungünstigen Anlagen des Erkorenen bekannt waren. G. R. Stanton spricht dem *imperator et philosophus* die Fähigkeit ab, die Politik durch die stoische Philosophie veredelt zu haben. Sein Urteil (S. 377): „Der wahre Marc Aurel scheint im Grunde eher ein Römer als ein Stoiker zu sein.“

Marktredwitz

Hans Joachim Berbig